

Winfried FREY (Francfort sur le Main):

**OTTES ERACLIUS IN DER KAISERCHRONIK
UND IN DER WELTCHRONIK HEINRICHS VON MÜNCHEN.**

Ottes *Eraclius*¹ ist uns in drei Textzeugen überliefert. Zwei davon sind integrale Bestandteile von Chroniken; die Hs A ist Teil der ältesten Hs der Rezension B der *Kaiserchronik* (Wien, Österr. Nationalbibliothek: Cod.Vindob. 2693), die Hs C ist Teil einer Heinrich-von-München - Hs (Gotha, Forschungsbibliothek, Cod.Chart. A 3). Allein die Hs B ist separat überliefert (München, Staatsbibliothek: cgm 57), allerdings zusammen mit der *Eneit* (und später mit *Mai und Beaflo*), was auf ein spezifisches Interesse des Auftraggebers an "antiken" Stoffen schließen läßt².

Was aber hat die Kompilatoren der Wiener und der Gothaer Handschrift bewogen, den ganzen *Eraclius* (an entsprechender Stelle) in ihr opus zu integrieren? Die nächstliegende (und daher handbuchwürdige) Antwort scheint zu sein, daß es formale und stoffliche Gründe waren. Der *Eraclius* gehört zu den Werken, die - wie Norbert H. Ott im Verfasserlexikon³ vermerkt - "von ihrer Rezeptionssituation her schon zwischen Historie und Heiligenlegende stehen." Diesen Aspekt hat in jüngster Zeit Edith Feistner in ihrer Dissertation⁴ ausführlich diskutiert. Sie drängt dabei den Anteil der *Legende* am *Eraclius* etwas zurück und will allenfalls an "einer gewissen Affinität zur Legende⁵" festhalten (wobei sie mit Recht betont, daß es auch dann "um einen die *inventio crucis* ergänzenden Teil der Kreuzeslegende, nicht etwa um eine *Eracliuslegende*"⁶,

1 Otte, *Eraclius*, hrsg. v. W. Frey (G.A.G. 348), Göttingen 1983. Ich zitiere im Normalfall wie Edith Feistner, *Ottes Eraclius vor dem Hintergrund der französischen Quelle* (G.A.G. 470), Göttingen 1987, "aus rein praktischen Gründen (ohne eine Präferenz insinuieren zu wollen) nach der Hs.A" (Feistner, S. 4)

2 Vgl. meine Dissertation, *Textkritische Untersuchungen zu Ottes Eraclius*, Frankfurt 1970.

3 2. Aufl., Bd. 3, Berlin-New York 1981, Sp. 830.

4 s. Anm. 1.

5 Feistner, s. Anm. 1, S. 222.

6 Ebenda, S. 216.

geht). Dafür arbeitet sie differenziert und umsichtig heraus, daß es Otte gegenüber der Vorlage "vornehmlich darum geht, die Geschichtlichkeit seines Stoffes... besonders prägnant zu markieren⁷" und ihm dadurch einen "neuen Interpretationshintergrund⁸" zu geben. Ottes Bearbeitungstendenz in Richtung auf den chronikalischen Stil scheint ihr so dominant, daß sie schließlich "erwägt, ob nicht Otte sein Werk ursprünglich als Teil einer Chronik konzipiert hat⁹".

Auch wenn man diesem Schluß nicht ganz folgen mag, wird man ihrem Ergebnis im Grunde zustimmen können.

Gleichwohl bleiben noch Fragen offen. Denn den "neuen Interpretationshintergrund" hat Edith Feistner trotz einer Fülle von zutreffenden Einzelbeobachtungen nicht - um im Bilde zu bleiben - auszumalen vermocht. "... das Streben des Autors nach Historizität in Verbindung mit seiner christlichen Geschichtsdeutung" mag das "grundlegende Charakteristikum des *Eraclius*¹⁰" sein, doch wie dies den Text prägt, was es für ihn und die Chronistik bedeuten kann, das bleibt weiterhin offen. Dies gilt auch für die Angaben über einen möglichen Rezipientenkreis. Zwar betont sie des öfteren mit Recht, daß Otte "insgesamt die höfischen Elemente des *Eraclie*¹¹" reduziere, oder deutlicher: "Auf höfische Verhaltensstrategien kommt es dem deutschen Autor nicht an¹²", die Begründung allerdings ist überaus vage: Otte wende "sich an einen nie näher spezifizierten, allgemeineren Adressatenkreis¹³" und strebe "die Belehrung eines Publikums an, das er nicht auf einen bestimmten Stand begrenzt verstanden wissen¹⁴" wolle.

7 *Ebenda*, S. 50.

8 *Ebenda*, S. 80.

9 *Ebenda*, S. 176, Anm. 252; vgl. S. 57, Anm. 87.

10 *Ebenda*, S. 83, und ähnlich öfter.

11 *Ebenda*, S. 104.

12 *Ebenda*, S. 129, mit der merkwürdigen Fortsetzung: "dafür aber auf Anschaulichkeit"; vgl. auch S. 137.

13 *Ebenda*, S. 137.

14 *Ebenda*, S. 143.

Vielleicht läßt sich bei intensiverem Textstudium doch noch Genaueres über "Ottes Verankerung in geistlichem Boden¹⁵", über den *Sitz im Leben* des Textes, also auch über das Publikum, und damit schließlich über den "chronikalisch-historischen Kontext¹⁶" erfahren.

Dazu muß ich, auch was die Sekundärliteratur betrifft, etwas zurückgreifen. Ursula Peters hat in ihrer bedeutenden Studie *Literatur in der Stadt*¹⁷ eine ganze Reihe von Texten untersucht bezüglich deren Aussagekraft im Hinblick auf die "kollektive(n) Einstellungen mittelalterlicher Kaufleute, eine allmähliche Herausbildung spezifischer Wertvorstellungen und Verhaltensnormen städtischer Oberschichten oder gar die Entwicklung *bürgerlicher* Verkehrs- und Bewußtseinsformen im Mittelalter¹⁸". Da sie dabei nicht fündig geworden ist, hat sie für sich die Konsequenz gezogen, "sich deshalb weniger an thematisch-ideologische Details der Dichtung zu halten, als lokalen Rezipientengruppen im Sinne städtischer Literaturkreise (sich) zuzuwenden¹⁹". Das tut sie denn auch, und mit großem Erfolg.

Es mag Zufall sein, aber es fällt dennoch auf, daß Ursula Peters bei all ihrer bewundernswerten Belesenheit Ottos *Eracilius* nicht in den Blick gekommen ist. Mag sein, daß sie sich hat narren lassen von den herkömmlichen Zuschreibungen des Textes zu den Legenden oder zum (früh-)höfischen Versroman. Vielleicht auch, daß sie im Text keinen Kaufmann gefunden hat und deshalb das Interesse an ihm verlor. Denn bei aller ihrer Skepsis gegenüber den Begriffen *Bürgertum* und *bürgerlich* ist sie doch so weit in herkömmlichen Denkschemata befangen, daß sie in städtischer Literatur weiterhin den "Kontrast zwischen adeliger und kaufmännisch-*bürgerlicher* Mentalität²⁰" suchen möchte.

15 *Ebenda*, S. 191 u.ö..

16 *Ebenda*, S. 80.

17 U. Peters, *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert*, Tübingen 1983.

18 *Ebenda*, S. 58.

19 *Ebenda*, S. 57.

20 *Ebenda*, S. 55.

Es muß aber festgehalten werden, daß sie vollkommen recht hat, wenn sie schreibt, in vielen Dichtungen, die gerne als Ausdruck beginnenden bürgerlichen Bewußtseins interpretiert werden, werde eine nicht- oder unhöfische "Gegenwelt"²¹ konstruiert, verkörpert "in der Figur des reichen Kaufmanns bzw. *Bürgers* ..., der die ritterlich-adelige Lebensführung des Luxuskonsums entweder verständnislos ablehnt oder staunend als vorbildlich akzeptiert, in der Regel allerdings von ihr ausgeschlossen bleibt"²², und sie hat auch recht, wenn sie Ziel und Zweck der Schilderung dieser nicht-höfischen Gegenwelt betont: "... vor dem Hintergrund kaufmännischer Sparsamkeit und unhöfischer Nüchternheit heben sich Freigebigkeit und Wagemut des ritterlichen Adels um so vorteilhafter ab"²³.

Versucht man einmal das Gegenteil einer solchen adeligen Vorstellung von *Bürgerwelt* zu konstruieren, dann wird man aus der Sicht der städtischen Oberschicht nicht einen Kontrast betonen, sondern Harmonie, nicht Gewinnstreben, sondern sicheren Besitz, nicht un- oder gegenhöfisches Verhalten, sondern das Beachten der Etikette der kulturell führenden Schicht, nicht kaufmännische Sparsamkeit, sondern verschwenderischen Umgang mit Geld, nicht Machtanspruch aufgrund von Reichtum, sondern aufgrund von Auserwähltheit.

Bürgerlich-feudal-städtisches Verhalten wird dann nicht als Gegenpol adeligen Verhaltens geschildert werden, sondern als das bessere, vorbildlichere Verhalten. Die "Gegenwelt" wird in die feudale Welt projiziert werden; die Unterschiede werden daher nicht so ohne Weiteres auszumachen sein. Sie sind jedoch zu finden.

Zum Beispiel in Ottos *Eraclius*. Er spielt in Rom, einer in der Vorstellung der Zeitgenossen großen Stadt, der der Autor Otte jedoch kaum spezifische Züge des realen Rom gegeben hat. Er gestaltet sie nicht als Stadt der Ruinen wie Hildebert von Lavardin²⁴, auch nicht als geldverschlingenden Sündenpfuhl wie Lied 41 der *Carmina Burana*²⁵, sondern er gestaltet sie als eine der großen

21 *Ebenda*, S. 58.

22 *Ebenda*.

23 *Ebenda*, S. 57.

24 In: Bernhard Kytzler (Hrsg.), *Roma aeterna, Lateinische und griechische Romdichtung von der Antike bis in die Gegenwart*, Zürich und München 1972, S. 344-346.

25 *Ebenda*, S. 360-373.

Städte des Reiches mit Palästen, Türmen, mit einem Münster, einer Schule, einem Arme-Leute- und einem Hübscherinnenviertel; und er setzt offenbar ganz selbstverständlich voraus, daß seine Hörer oder Leser wissen, daß es in großen Städten häufig "Hörbech auzzer mazze" (v. 3987, B, vgl. C) ist (anlässlich des tiefen Sturzes der Kaiserin vor ihrem Rendez-vous mit Parides). Daraus muß nicht unbedingt gefolgert werden, daß Otte für ein städtisches Publikum schrieb, es ist direkt Beweis nur dafür, daß ihm und seinem Publikum die Lebensform Stadt eine bekannte und wohl auch selbstverständliche ist.

Dieser Befund wird gestützt durch die Fülle von Stellen, in denen Otte wie selbstverständlich von Stadt, Märkt und Bürger spricht²⁶, wobei auffällt, daß er einen deutlichen Unterschied macht zwischen der Stadtsphäre und der des Hofes²⁷.

Aber auch die Städter selbst agieren als eigenständige und selbstbewußte Gruppe, die sich vom Hofgesinde absetzt. Anfangs ist von den "romaeren" nur die Rede im Zusammenhang mit dem Sklavenmarkt (vv. 696 und 710ff.; wie überhaupt der Markt der bevorzugte Ort ist, an dem die beiden Sphären aufeinandertreffen, bzw. sich überschneiden). Aber in der wichtigen Episode der Liebesgeschichte werden die "romaere" als Gruppe zum Movens der Handlung: sie feiern, altem Herkommen entsprechend, jedes Jahr Anfang Mai ein achttägiges Frühlingsfest, das aber erst dann eine richtige "hochzit" wird, wenn der Kaiser als Zuschauer teilnimmt oder - im Verhinderungsfalle - die Kaiserin. Nun steht aber im Text nicht, daß der Kaiser die Römer und das Fest mit seiner Anwesenheit ehrt, sondern umgekehrt: es ist die Anwesenheit des Kaisers oder der Kaiserin ein Recht der "romaere", das nicht leichtfertig gebrochen werden darf (vv. 2928-34). Und so ist es auch diesmal, wo der Kaiser auf einem Kriegszug ist und die Kaiserin in einen Turm hat sperren lassen mit der strikten Auflage für die Bewacher, sie unter keinen Umständen daraus zu entlassen (vv. 2740 ff.). Jedoch - die Römer beschließen "mit gemeinem rate" (v. 2935), Boten an den Hof zu senden zur Kaiserin

*...daz quaeme dar
Und tr spiles naeme war
Und niht langer da enbite
Daz sie zehant wider rite
Swenne tr liep waer (vv.2937-41)*

²⁶ Vgl. W. Frey, wie Anm. 2, S. 216.

²⁷ Vgl. vv. 945ff, 1939, 1956-61, 2258, 4383f.

Der drohende Unterton dieser *Bitte* ist nicht zu überhören. Und die Betreuerinnen und Betreuer der Kaiserin reagieren dementsprechend:

*sie getorsten niht der wider striten
und niht langer bûen (vv. 2947f.)*

Athanas reitet auf das Fest und ihrem ehebrecherischen Verhältnis entgegen, weil "Volkes" Stimme es so befahl. Die Städter sind offenbar, auch wenn sie nicht von Hochadel sind, als politische Macht anerkannt und vielleicht sogar gefürchtet.

Resümieren wir kurz: Stadt als Lebensrahmen und Städter als eine gesonderte Gruppe sind in Ottos *Eraclius* eine Realität, deren Existenz nicht extra begründet und legitimiert zu werden braucht. In der Stadt gibt es zwei Sphären, die nebeneinander und miteinander existieren, ohne miteinander zu verschmelzen: der kaiserliche Hof mit seinem "ingesinde" und die "romaere", die nicht einfach als Hörige oder Untertanen geschildert werden, sondern als politische Macht von Gewicht.

Geht man nun einen Schritt weiter, so ist zu fragen, ob die Existenzform Stadt, die hier als keiner Erklärung bedürftig geschildert wird, auf das Bewußtsein und auf das Handeln der agierenden Personen einen merkbaren Einfluß hat. Dabei kann es nicht darum gehen, eine *bürgerliche* oder *kaufmännische* Gesinnung oder ein aus ihr fließendes Handeln zu konstatieren - damit käme man in diesem Fall nicht weit. Es kann, wie oben angedeutet, auch nicht darum gehen, Schwarz-Weiß-Kontraste zu finden. Es kann nur darum gehen, kleine, aber vielleicht signifikante Veränderungen im Verhalten und Begründungen dafür festzustellen und zu interpretieren²⁸.

²⁸ Vgl. Alfred Haverkamp, *Die "frühbürgerliche" Welt im hohen und späten Mittelalter*, in: *HZ* 221, 1975, S. 571-602, der die Entstehung der Bürgergemeinde "nicht mehr als revolutionäre(n) Akt, sondern als evolutionäre(n) Vorgang betrachtet, der durch das 'Miteinander und Ineinander von Herrschaft und Genossenschaft' charakterisiert ist." (S. 581) Folge dieses Vorgangs ist, "daß Erbbesitz in der Stadt den Zugang zu einer spezifischen Gerichtsgemeinde (abzuheben von familia...) eröffnet..." Damit ist "in der Stadt der soziale Rückstand gegenüber dem Freien auf dem Lande ... aufgeholt". Hermann Jakobs, *Städtegemeinde und Bürgertum*, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), *Städteforschung. Beiträge zum hochmittelalterlichen Städtewesen*, Köln 1982, S. 14-54, hier S. 23. Er spricht in diesem Zusammenhang davon, daß die städtischen Freiheiten "ein bürgerliches Bewußtsein des 12. und 13. Jahrhunderts geprägt haben" (S. 32f.).

Die Probleme beginnen schon mit der Zeugung und Geburt des Helden. Sein Vater wird eingeführt als "ein vil richer man" (v. 176, A, B; C: "heiliger") und als ein "edel burgaere" (v. 178). Es wird nichts über die Herkunft des Reichtums ausgesagt; wir erfahren aber im weiteren Verlauf, daß Dienerschaft vorhanden ist (vv. 252f.), daß der Reichtum aus Mobilien (vv. 562-64) und Immobilien (v. 632) besteht, die sich zudem aufteilen in "erbe" und "lehen" (v. 619). Das scheint auf Adel (in sehr weiter Definition) hinzudeuten. Dann wäre also der "edel burgaere" ein adeliger Stadtbewohner? Lehen können aber in dieser Zeit nicht nur von Adelligen genommen werden, sondern auch von Abkömmlingen kaufmännischer Geschlechter²⁹. Außerdem tilgt Otte die Nachricht Gautiers von der Herkunft des Miriados aus senatorischem Adel³⁰, wodurch der Sozialstatus des Vaters ganz im unbestimmten bleibt (und keineswegs so deutlich ist, wie Feistner zu wissen vorgibt³¹). Zudem definiert Otte, die Vorlage ergänzend, den Kinderwunsch des Paares als Wunsch nach einem Erben (vv. 215f.). Das deutet, wenn nicht auf adelige Denkweise, so doch auf städtische, denn die freie Verfügung über das Erbe ist eine der wichtigen Entwicklungen hin zu einem eigenen Rechtsbereich *Stadt*.

Die Merkwürdigkeiten der Empfängnis und Geburt des Helden werden uns später noch kurz beschäftigen. Zunächst aber soll von Eraclius die Rede sein, der auf die Welt kommt, getauft wird und nach dem Auftrag eines vom Himmel gefallenen Briefes³² - in die Schule geschickt wird. Dort macht das Kind im Schulkursus vor, was es später in der Realität machen wird: eine steile Karriere. Auch der Haß der Überholten fehlt nicht. Wichtig ist aber, daß Eraclius "an diu buch die sinne gar" (v. 425) wendet, daß "Sin chunste sich vaste merte/Wan ez der arbeit niht verdroz" (vv. 428f.). Ist es schon merkwürdig genug, daß ein künftiger Kaiser (als solcher ist er 70 Verse vorher apostrophiert worden, die Hörer/Leser dürfen jetzt also die Schilderung der vorbildlichen Erziehung und Ausbildung eines künftigen Herrschers erwarten) "zu den buchen" (v. 400) gesetzt wird, und *einzig* dort sein Rüstzeug

29 S. Anm. 28 und U. Peters, wie Anm. 17, S. 34ff.

30 Vgl. Karen E. Pratt, *Meister Otte's Eraclius as an Adaptation of Eracle by Gautier d'Arras*, Thesis der University of Reading, 1979, S. 360. (Ich danke der Autorin dafür, daß sie mir ein Exemplar ihrer Arbeit überlassen hat!)

31 Feistner, wie Anm. 1, S. 103, S. 212, S. 214.

32 Vgl. Nigel F. Palmer, Artikel *Himmelsbrief*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XV, Berlin-New York 1986, S. 344-346.

erwirbt³³, so merkwürdig ist es auch, daß Otte nicht vergißt hinzu-
zufügen, daß Eraclius "der arbeit niht verdroz". Mir scheint, daß
der Begriff *arbeit* im religiös-mirakulösen und städtischen Kontext
auf dem Weg ist, eine positive Konnotation anzunehmen³⁴, und
zwar vorwiegend im Sinn intellektueller Anstrengung. Und diese ist
im Wortsinne grundlegend. Denn nach dem Tode des Vaters gibt
Cassimia, die Mutter, mit Zustimmung des Sohnes alle Mobilia
und Immobilia ab zugunsten der Seele des Verstorbenen, der zwar
- wie hervorgehoben wird - "mit gutem gelouben saelliche" (v.
418) gestorben ist, dessen Seele aber dennoch, so vermutet Cassi-
mia

... *gebunden*
von den hellehunden
den argen und den boesen (vv. 595-97)

sein könnte.

Ich sehe in dieser religiösen Tat, die die Rest-Familie in bitter-
ste Armut stürzt, die aber um Miriados' Seele willen freiwillig und
gern ertragen wird, einen frühen, wenngleich nicht eindeutig zu
interpretierenden Reflex städtischer sozialreligiöser Entwicklungen,
wenn man so will, einen Reflex der *Geburt des Fegefeuers*³⁵. Wich-
tig war dabei einmal nicht nur die Einung der Bevölkerung (oder
doch der "potentes" unter ihr) als "coniuratio" oder "communia",
sondern gerade im religiösen Bereich die "fraternitas". Diese Idee
führte zu den Bruderschaften, wichtigen Institutionen, "die dem
Einzelnen seinen festen Platz im Himmel wie auf Erden zu sichern
bemüht³⁶" waren.

33 Zu anderen vorbildlichen Fürstenerziehungen vgl. Helmut Brackert, *Rudolf von Ems. Dichtung und Geschichte*, Heidelberg 1967, 3. Teil, Kap. IV, und Joachim Bumke, *Häufische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, Bd. 2, München 1986, S. 382ff.

34 Vgl. Robert R. Anderson, Ulrich Goebel, Oskar Reichmann, *Frühneuhochdeutsch arbeit und einige zugehörige Wortbildungen*, in: Alfred Ebenbauer (Hrsg.), *Philologische Untersuchungen, gewidmet Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag*, Wien 1984, S. 1-29. - Für den größeren Zusammenhang vgl. Karl Bosl, *Armut, Arbeit, Emanzipation. Zu den Hintergründen der geistigen und literarischen Bewegung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert*. In: *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters*, FS für Herbert Helbig, 1976, S. 128-146, hier v.a. S. 130ff.

35 Vgl. Jacques Le Goff, *Die Geburt des Fegefeuers*, dt. Stuttgart 1984, v.a. Kapp. 7 und 9.

36 Jakobs, wie Anm. 28, S. 26.

Daraus wiederum folgte eine verstärkte "soziale Sorge um das Seelenheil, von der das Abendland des 11./12. Jh. beherrscht wurde... Man vereinfacht die historische Wirklichkeit nur wenig in der Vorstellung, daß im Frühmittelalter primär obere Schichten Seelgerätstiftungen machen konnten. Im 11. Jh. ziehen städtische Bevölkerungsgruppen nach³⁷", und zwar "treten sofort alle Schichten der Stadtbevölkerung in Erscheinung³⁸". Jakobs führt aus ganz Europa Beispiele dafür an, daß in Urkunden die "Verwendung der hereditas als Seelgerätstiftung³⁹" vorgesehen wird.

Es steht zwar nicht so im Text geschrieben, aber Cassimia verhält sich genau so, als hätte Miriados ein Testament solcher Art hinterlassen⁴⁰. Otte reagiert offenbar auf eine schon im 11./12. Jahrhundert starke Bewegung, deren Zentren in den Städten zu finden sind, in denen schon vor den Mendikanten die Zisterzienser, die Hirsauer und insbesondere die Augustinerchorherren die veränderten religiösen Bedürfnisse erkannten und auf sie reagierten.

Dies gilt umso mehr für den zweiten Aspekt des Vorgangs: die freiwillige Armut. Welche Bedeutung sie für die Franziskaner hat und für die von ihnen bewegten Volksmassen, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Bettelorden eine Antwort der Kirche waren auf Armutsbewegungen, die zuvor schon ganz Europa beunruhigten, und deren Träger der Kirche zu entgleiten drohten.

Auch die herrschenden Schichten, der Adel und die Oberschichten der Städte, waren betroffen - und sie mußten reagieren: "Das Bekenntnis zu *paupertas* und *humilitas* hat einen höheren Sinn nur für den, der weder *pauper* noch *humilis* war. Die innere Nötigung zu dieser Wandlung verursachte das zunehmende, von der Reformkirche beförderte Schrumpfen der magisch-religiösen Wirkung von Macht und Herrschaft; einer aufgeklärten und kritischeren Gesellschaft von unten her und einer sich verbreiternden Öffentlichkeit mußten sie sich als religiös-ethische Vor- und Leitbilder neu präsentieren, indem die (statt *sie* W.F.) *potentes* und *divites pauperes Christi* wurden; damit konnten sie eine neue Wir-

37 *Ebenda*, S. 27.

38 *Ebenda*, Anm. 53.

39 *Ebenda*, S. 28.

40 Was hier noch als ganz neues vorbildliches (und deshalb Abwehr hervor-rufendes, vgl. vv. 566-70) Verhalten geschildert wird, das versucht eine Generation später Berthold von Regensburg als Norm durchzusetzen. Vgl. seine 21. Predigt "Von der e".

kung und Faszination auf sich emanzipierende Unterschichten ausüben, die einen neuen rationaleren und persönlicheren Anstoß zum Gehorsam brauchten⁴¹".

Die totale Veräußerung allen Besitzes, der zuvor als selbstverständliches Attribut des *edel burgaere* Miriados gegolten hatte, erweist sich somit nicht allein als religiös motiviert, sondern als Reflex eines neuen Problembewußtseins auch der Oberschichten. Die freiwillig herbeigeführte Armut, ein geschickter Zug des Erzählers - und von Otte stammt die detaillierte Aufzählung ihrer Folgen⁴², sie stand nicht in der Vorlage -, demonstriert einmal die Vorbildhaftigkeit des neuen und besseren Umgangs mit Reichtum, nämlich seine vollständige Hingabe, seine *Verschwendung* für religiös-jenseitige Zwecke (mit den entsprechenden sozialen Folgen, vgl. vv. 566-70)⁴³. Zum andern ist mit diesem erzählerischen Schachzug die Voraussetzung geschaffen für eine neue Grundlegung von Herrschaft⁴⁴.

Der künftige Kaiser Eraclius hat nun nichts mehr, das ihn an die Spitze bringen könnte, als seine Intelligenz und seine Gottesgaben, deren er sich allerdings sehr bewußt und vor allem zielgerichtet bedient.

Das erweist sich im Gespräch mit der Mutter über das Seelgerät (vv. 573-629), in dem er stolz von seinen "uz genomen sinnen" (v. 625) spricht, das erweist sich insbesondere daran, wie er seine Karriere angeht.

Sie beginnt ganz unten: auf dem römischen Sklavenmarkt. Otte betont (vv. 695-716), daß dort arme Leute ihre Kinder verkaufen konnten.

Auf dem Markt beginnt jene Konfrontation von althergebrachter legitimierter Herrschaft und Lebensweise mit der neuen, besseren, die den ganzen Mittelteil der Erzählung bestimmt. Zielsicher hat

41 Bosl, wie Anm. 34, S. 137.

42 Vgl. Pratt, wie Anm. 30, S. 532; Feistner, wie Anm. 1, S. 112.

43 Der Hofmann Thomasin hätte wohl nur den Kopf schütteln können über ein solch "unsinniges" Verhalten, vgl. dort die vv. 14185-90 (in der Ausgabe von Rückert).

44 Vgl. in anderem textlichem und regionalem Zusammenhang Hans-Joachim Behr, *Alexander am Prager Königshof oder Das Prinzip der Machtlegitimation durch Leistung*, in: Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller (Hrsgg.), *Höfische Literatur, Hofgesellschaft, Höfische Lebensformen um 1200*, Düsseldorf 1986, S. 491-512.

Eraclius seinen Preis festgesetzt: "tousend pisande" (v. 745), denn sein Intellekt sagt ihm, daß ihn bei diesem Preis nur einer kaufen kann - der Kaiser. Somit hat er den Grundstein für seinen Aufstieg ganz bewußt gelegt.

Die Verkaufszene auf dem Markt ist sehr lebendig geschildert. Der Truchseß des Kaisers tritt auf, seine Pagen entdecken Eraclius, erkennen in ihm einen der ihren und bitten den großen Herrn, ihn zu kaufen. Am Preis droht der Handel zu scheitern, da schaltet sich Eraclius ein und preist sich an, d.h. er verweist auf seinen wahren Wert, der ihm in seinem jetzigen Zustand nicht von außen anzusehen ist:

*Das machet witze und richer sin
Der ich zeguter mazze wise bin
Weste ir rehte waz ich chan
Ir dühtet iuch ein saelich man.* (vv. 843-46)

Darauffin nennt er seine spezifischen Fähigkeiten - und wird gekauft. Eraclius muß sich nun in der neuen Sphäre bewähren.

Der Kaiser Focas kann zunächst nur an einen Betrug glauben und tadelt den Truchsess. Doch Eraclius wehrt ihm das und schlägt selbst die Proben aufs Exempel vor, d.h. er will seine Fähigkeiten an Steinen, Pferden und Frauen⁴⁵ beweisen.

Die einzelnen Proben müssen und können jetzt nicht im Detail beschrieben und interpretiert werden. Das hat schon Ingrid Bennewitz-Behr ausführlich getan, ihrem Befund ist grundsätzlich zuzustimmen:

"In der Gestalt des Eraclius vollzieht sich auch eine Veränderung und Neubewertung der (höflichen) Repräsentationsgüter (Edel-)Steine, Pferde und Frauen. Die Hofgesellschaft, allen voran der Kaiser, urteilt jeweils nach dem äußeren Erscheinungsbild und ist vor Empörung außer sich, als Eraclius große Summen aus

45 Ingrid Bennewitz-Behr, *Vom rechten Umgang mit Steinen, Pferden und Frauen. Überlegungen zur Interpretation von Ottos Eraclius*, in: *ZfdPh* 103, 1984, S. 378-394, hat diese Zusammenstellung und Reihenfolge als Ausdruck der "üblichen frauenfeindlichen Vorstellungen des Mittelalters" bezeichnet, als eine "uns in höchstem Maße zynisch erscheinende Zusammenstellung" (S. 390). Das mag a posteriori stimmen, ist aber nicht ohne Sinn. Eraclius erweist seine Fähigkeiten in der Hierarchie der Schöpfung von unten nach oben an immer höherwertigen "Gegenständen". Und eine Gesellschaft, deren einziges schnelles Transportmittel das Pferd ist, darf nicht getadelt werden, wenn sie der Kenntnis dieses Lebewesens einen hohen Stellenwert einräumt. Für die damalige Denkweise mag der Vergleich Thomasins, vv. 1316-25, stehen.

dem kaiserlichen Etat für den Ankauf eines in ihren Augen wertlosen Steines oder eines unscheinbaren Fohlens verwendet. Eraclius besitzt dagegen dank seiner gottgegebenen Begabung die Fähigkeit zur Überprüfung von Äußerem und Innerem, von *res* und *si-gnum*⁴⁶. Anders ausgedrückt: aus den Repräsentationsgütern, deren ökonomische, soziale und kulturelle Zwecke Georges Duby⁴⁷ genau beschrieben hat, werden in der neuen Sicht des Eraclius Gebrauchsgüter, und für die muß ein gerechter Preis bezahlt werden. Duby betont auch, daß dies eine Folge der neuen, städtischen Gewohnheit sei, die Dinge nach ihrem Tauschwert zu taxieren: "Träger dieser neuen Geisteshaltung", schreibt er, "waren all die Finanztechniker, die die Fürsten in ihre Dienste nahmen"⁴⁸.

Diese neue Finanztechnik erweist sich auch im *Eraclius* als überlegen, die Neigung des alten Adels zu unmittelbarem Konsum, seine Unfähigkeit, längerfristig zu planen, werden durch die Stein- und Pferdeproben dokumentiert, aber nur indirekt abgewertet, Focas ist weiterhin "der maere" (v. 1600), "der riche" (v. 1647), "der wise" (v. 1957).

Unmöglich macht er sich erst bei der Frauenprobe. Und da stoßen wir auf ein Problem der Makrostruktur des *Eraclius*. Von den meisten Interpreten, auch von Karen Pratt, Ingrid Bennewitz-Behr und Edith Feistner wird mit der Heirat von Focas und Athanais die Frauenprobe als beendet angesehen. Der große Mittelteil mit der Beschreibung des Scheiterns dieser Ehe wird meist als Episode mit eigenem Gewicht und eigener Aussage gedeutet, uneinig ist man sich nur darüber, mit welcher, und kommt deshalb in die Kalamität, erklären zu müssen, warum Athanais, in der kein Geringerer wirkt als der heilige Geist (2346), untreu wird, und warum Eraclius mit seiner Wahl letztlich scheitert⁴⁹.

Das Problem läßt sich jedoch lösen. Gehen wir von dem aus, was Karen Pratt als *plot* der Geschichte bezeichnet hat, nämlich "that Eracle, God's elect, is always right and men should never ignore his counsel⁵⁰", fügen wir hinzu, daß dieser "gotes holde"

46 Bennewitz-Behr, wie Anm. 45, S. 386.

47 In *Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter*, dt. Frankfurt 1977.

48 *Ebenda*, S. 277.

49 Pratt, wie Anm. 30, S. 412f.; Bennewitz-Behr, wie Anm. 45, S. 389f., Feistner, wie Anm. 1, S. 98ff.

50 Pratt, S. 378.

(v. 356 (in seinen Proben den Beweis dafür liefert, daß ihm nie mißtraut werden sollte⁵¹, und damit den Anspruch der Träger einer neuen Mentalität auf Herrschaft dokumentiert, dann müssen wir noch einmal am Anfang der Geschichte beginnen.

Eraclius wird gezeugt und empfangen auf göttliches Geheiß, überbracht vom Engel des Herrn, der die Geburt eines "aller saeligsten chindes" (v. 244) prophezeit. Die Parallele zur allen Hörern bekannten Szene der unbefleckten Empfängnis ist nicht zu übersehen, Otte muß geradezu mildern, indem er betont, der biologische Vorgang sei "nach menschlicher gewonheit" (v. 332) abgelaufen. Und kaum ist das Kind auf der Welt, werden seine künftigen welthistorischen Taten genannt: er wird Kaiser und erobert der Christenheit das Kreuz zurück, das die Perser als Kriegsbeute verschleppt hatten. Das ist die Aufgabe des Eraclius, für die er so wundersam auf die Welt gekommen ist. Diese kann aber - so die unterschwellige Botschaft des Autors - nur einer bewältigen, der mit den göttlichen Gaben ausgestattet ist, den Schein vom Sein zu unterscheiden, der die neue Sichtweise gegenüber der alten als die Bessere beweisen kann. Dazu hat er von Gott seine intellektuellen *Wundergaben* erhalten. Es kann gar nicht sein, daß sich Eraclius gerade bei dem in der Schöpfungsordnung am höchsten angesiedelten *Objekt* seiner Fähigkeiten irren soll: der Plot wäre wahrhaftig zerstört.

Otte tut das auch nicht. Denn die Frauenprobe ist nicht mit der Hochzeit zu Ende, sondern mit der Scheidung.

Eraclius besteht die erste Probe. Zunächst nur er allein weiß den wahren Wert des unansehnlichen Steins; offenkundig wird der erst durch das Experiment (vv. 1176-1385). Der Erfolg: der Kaiser nimmt Eraclius in die kaiserliche *familia* auf (vv. 1386-92).

Eraclius besteht die zweite Probe. Zunächst nur er allein weiß den wahren Wert des struppigen Fohlens; offenkundig wird er erst durch das Experiment. Dies wird jedoch dem Kaiser als Alternative vorgeschlagen. Er kann die Wahrheit gleich erfahren, mit der vorhergesagten Folge des Todes für das Tier, oder er kann sie später erkennen, mit der absehbaren Folge der langen Freude am ausgewachsenen Pferd. Der Kaiser hat es in der Hand. Aber er traut der Langsicht seines Favoriten nicht und wird somit *schuldigt* am Tod des Fohlens. Er hat gegen den Rat des Eraclius entschieden und in

⁵¹ Vgl. Feistner, wie Anm. 1, S. 118ff.

freier Wahl das Falsche getan. Eraclius aber ist glänzend bestätigt. Der Erfolg: der ehemalige Sklave wird Herr des Hofstaates und Berater des Kaisers (vv. 1769-75). Welche Steigerung seiner Stellung wäre jetzt noch möglich?

Eraclius geht in die dritte Probe. Zunächst nur er allein weiß den wahren Wert des Mädchens aus ärmsten Verhältnissen im Bordellviertel⁵²; offenkundig wird er erst durch das Experiment. Und diese Probe aufs Exempel ist die Ehe. Aber noch deutlicher als in der zweiten Probe wird nicht nur Eraclius geprüft, sondern - und schon: vor allem - Focas selbst⁵³. Wiederum hat er es in der Hand, sich richtig oder falsch zu entscheiden, d.h. nun aber: *seine* Kaiserqualitäten zu beweisen - oder die des Favoriten Eraclius. Zu diesem Zweck schließen die beiden so etwas ähnliches wie einen Kontrakt, der so nicht in der Vorlage steht⁵⁴.

Focas ist nach all seinen Erfahrungen nicht im Geringsten perplex über die Wahl seines ersten Beraters, nachdem er deren Umstände erfahren hat (vv. 2361-64), und er möchte gleich zugreifen: "wa ist daz wip oder ist sie magte" (v. 2366). Eraclius wehrt dem Ungestüm und hebt erst noch einmal die mariengleichen Qualitäten der Braut hervor: "Sie ist heilig" (v. 2379). Focas unterbricht ungeduldig:

*Lange rede sul wir lan
Die sol ich nemen und gerne han* (vv. 2382f.)

Eraclius bremst noch einmal und nennt nun endlich die Klausel des Vertrages:

*Herre ir sult merchen daz
Welte ir iuch selben an ir bewarne
So sol sie niemmer missevarne
Noch tuon wider twer hulden
Ez enchom von twern schulden* (vv. 2385-89)

52 Daß Athanais trotz allem "von dem besten chuenne" (v. 2303) ist, möchte ich genauso bewerten wie die Abkunft des Eraclius von einem "edel burgære"; nicht aus der Unterschicht, aber auch nicht - wie in der Vorlage - von Adel.

53 Feistner, wie Anm. 1, sieht das genau, kann aber nur die Folgerung daraus ziehen, Focas sei in seiner Liebe "exzessiv", S. 133ff.

54 Vgl. Pratt, wie Anm. 30, S. 225; Feistner, wie Anm. 1, S. 132.

Es hängt also *einzig* vom Verhalten des Kaisers ab, ob Athanais *missevorn* wird oder nicht⁵⁵. Focas, der Ungeduldige, der nicht gerne in größeren Zeiträumen denkt, der jetzt die Frau will und nichts sonst, antwortet, ohne zu überlegen: "Daz bewar ich gerne" (v. 2390). Eraclius expliziert geduldig und beharrlich die Klausel mit einem Beispiel (2391-96). Focas, ohne nachgedacht zu haben, verspricht: "wie wol ich daz bewar" (v. 2397). Eraclius - der Herr der Szenel - will noch einmal sicherstellen, daß der Kaiser verstanden hat, daß es um *ihn* geht:

*So wizzet das sunder wan
Swaz ich tu von ir gelobte han
Daz ich iuch des alles wer
Nu var enwech und brinch sie her.* (vv. 2398-401)

Es ist deutlich, daß der Kaiser - auch hier am schnellen Konsum interessiert - im Grunde gar nicht zugehört hat. Und wie er *liebt*, ohne das Objekt seiner Begierde auch nur gesehen zu haben, so verhält er sich der Person Athanais gegenüber: sie ist nur Objekt, Ingrid Bennewitz-Behr hat das deutlich und richtig herausgearbeitet. Man könnte über Focas das gleiche vernichtende Urteil fällen, das Gottfried über Marke gefällt hat:

*in duhte wip alse wip...
ime was ein als ander* (Ranke, vv. 12666 u. 12669)

Damit verstößt Focas gegen die Regeln einer neuen Vorstellung von Liebe, die sich im 12. Jh. allmählich entwickelt hatte.

Es ist unmöglich, hier auch nur andeutungsweise auf die Fülle der Literatur einzugehen, die in den letzten Jahren über dieses Thema erschienen ist und die man unter dem Titel einer Studie von Peter Dinzelsbacher zusammenfassen könnte: *Über die Entdeckung der Liebe im Hochmittelalter*⁵⁶. Der Kürze halber beziehe ich mich auf die Arbeit *Die Ehe* von Marie-Odile Métral⁵⁷.

55 Vgl. Pratt, *ebenda*, S. 272.

56 In: *Saeculum* 32, 1981, S. 185-208. - Den großen Überblick bietet Rüdiger Schnell, *Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern und München 1985, bei dem der Eraclius aber nur en passant behandelt wird.

57 Marie-Odile Métral, *Die Ehe. Analyse einer Institution*, dt. Frankfurt 1981.

Die Kritik an der *huote* (es sei nur stellvertretend an Gottfried von Straßburg erinnert) ist Symptom eines neuen Liebesbegriffes, nach dem Treue nicht erzwungen werden kann, sondern ein individualisiertes Verhalten ist, das der einzelne freiwillig übt. Ein Liebesbegriff zudem, der Liebe und Ehe weder auseinanderdividiert, noch die Liebe akzidentell sein läßt in der Ehe "als einem System, das den Austausch der Frauen und zum Teil den Austausch der Güter regelt, wobei die Frau an der Grenze von Zeichen und Gütern liegt⁵⁸".

Die von Eraclius zurückgewiesenen Fürstentöchter (ursprünglich waren ja nur die Töchter, Schwestern und Niften der Reichsfürsten geladen und derer "die belehent sin vons riches hant"; v. 1820) handelten und dachten durchweg *althergebracht*, als sie sich - wie Otte ironisch bemerkt - nicht allzusehr sträubten gegen den Gedanken, als Kaiserin auch an das Wohl der Sippe zu denken (vv. 1914-1930). Otte nennt dies eine Abkehr von der *ere* und "des valshen herzen rat" (v. 1930)⁵⁹. Ihre eher individuellen Handicaps sind als Ausfluß und *Ergebnis* dieses Denkens zu sehen: wo es nicht auf gegenseitige Liebe ankommt, sondern auf den Schein der Ehrbarkeit bei gleichzeitigem Streben nach Geld und Reichtum für die Sippe, da sind sexuelle Fehlritte - wenn sie nur im Geheimen geschehen - erlaubt.

Was Otte dagegen propagiert, ist ein Ehemodell, das "am Gegenpol zum Konsumverhältnis das Verhältnis der Zuneigung als Modell für das Verhältnis von Mann und Frau"⁶⁰ der Lebensgemeinschaft zugrunde legt. Marie Métral expliziert dieses Ehemodell an Schriften Hugos von St. Viktor: "... er begreift die Ehe nicht als Verwandtschaftsinstitution, sondern als Institution der Zärtlichkeit und der Intimität des Paares. Er leitet eine neue Auffassung der Ehe ein, bei der die Liebe eine ähnliche Stellung einnimmt wie diejenige, die ihr das höfische Paar außerhalb der Ehe zuordnet⁶¹".

Legt man der Beurteilung der Liebesgeschichte von Athanasius und Parides diese Matrix versuchsweise unter, dann wird deutlich, wie sehr sich Focas gegen deren Anforderungen versündigt (und wie wenig Athanasius). Dann wird auch der Sinn des Schlusses der

58 Métral, wie Anm. 57, S. 118.

59 Dagegen war es Wolframs Vorwurf im *Willehalm* gegen die Königin von Frankreich, daß sie in der Ehe nicht an das Wohl der Sippe denken wollte!

60 Métral, wie Anm. 57, S. 118.

61 *Ebenda*, S. 149.

Liebesgeschichte deutlich, den Otte gegen die Vorlage als *happy end* gestaltet⁶². Nicht Reichtum und soziales Ansehen machen den Wert einer Ehe aus, sondern die gegenseitige Liebe (vv. 4507-21).

Auch in der letzten Probe ist Eraclius erfolgreich - auf die größten Kosten des Kaisers. Der Favorit ist am Ziel seiner von Gott miraculös vorherbestimmten Karriere: er, die Verkörperung aller Tugenden der *neuen Zeit*, kann nun die Herrschaft übernehmen. Nach dem gewaltsamen Tod des Focas wird er, "der maere helt" (v. 4554), ein Epitheton, das schon in die Zukunft weist, zum Kaiser gewählt, um endlich seiner Bestimmung zu leben: er holt in einem Angriffskrieg⁶³ das heilige Kreuz wieder zurück. Auch dieses Motiv hat seinen Sinn innerhalb des Gesamttextes. Nicht nur durch die Kreuzzugsbewegung war die Verehrung des Kreuzes im 11. und 12. Jh. verstärkt worden. Auch die städtischen Armutsbewegungen hatten eine besondere Form der Kreuzesverehrung entwickelt, in der die scheue Verehrung des Pantocrators allmählich abgelöst wurde durch die Verehrung des leidenden Christus am nackten Kreuz: der *nudus Christus in nudo ligno*⁶⁴ war ihr Idealbild, in dem sie sich wiederfanden.

Im Kreuz-Zug des Eraclius konnten beide Kreuzesvorstellungen koinzidieren, die Antagonismen sich noch einmal ausgleichen. Auch in dieser Hinsicht liefert Otte das Modell eines historischen Kompromisses.

Mit anderen Worten: Ottos *Eraclius* scheint Ausdruck und versuchte Selbstvergewisserung einer Stadtgesellschaft zu sein, die sich des Neuen ihrer Existenz noch nicht oder erst in Ansätzen bewußt ist. Und das scheint mir, über die stoffgeschichtlichen und formalen Aspekte hinaus, der eigentliche Grund zu sein, warum Otte seinen Stoff historisierte, ihn dem Chronikstil anpaßte, warum die Kompilatoren der Handschriften A und C den Text in ihre Chroniken aufnahmen: Otte schuf das Bild eines idealen Herrschers für eine neue, eine anders als die bisherige vergesellschaftete Herrschicht.

62 Vgl. Pratt, wie Anm. 30, S. 230.

63 *Ebenda*, S. 230f. und Feistner, wie Anm. 1, S. 52.

64 Bosl, wie Anm. 34, S. 135.